

254,2 Prozent

In Argentinien herrscht Inflation. Die einen schmeißen ihr Geld aus dem Fenster, die anderen schlafen auf Gehsteigen. Leben in einer Gesellschaft, in der die Landeswährung wertlos ist

von Maja Schirle

Seine Haut war Karamell, Haar und Augen Ebenholz. Er trug ein blaues Trikot und eine Perlenkette aus Plastik. Unter anderen Umständen, dachte ich, hätte ihm jemand aufgeholfen. Aber alle wussten, dass sein Platz der Boden war, und passierten ohne ihn anzublicken. Er war lang genug obdachlos, dass andere ihm alles geklaut hatten. Doch noch nicht so lange, dass er sich Neues beschafft hätte. Die Kleider am Leibe, die Plastikkette - mehr hatte er nicht. Kein Essen, kein Trinken und keine Kraft mehr danach zu fragen.

Argentinien hat eine jährliche Inflationsrate von 254,2 Prozent. Die Zahl so hoch, dass menschliche Sinne sie erfassen. Inflation riecht nach süßem Schweiß, nach Urin und faulem Obst. Sie fühlt sich nach labbrigen Geldscheinen an, eilig in die Hosentasche gestopft, weil sie nichts mehr wert sind. Nach überklebten Preisschildern und zittrigen Händen vorm Supermarkttregal. Ihr Lächeln ist zahnlos. Ihre Stimme die bittender Mütter. Die Worte immer dieselben: Bitte hilf uns. 57,4 Prozent der Argentinier leben in Armut - mehr als die Hälfte der Bevölkerung. Eindrücke aus einer gespaltenen Gesellschaft.

Die besten Jahre liegen Jahrzehnte zurück. Seitdem nur Krise. Argentinier haben einen eigenen Weg gefunden, damit umzugehen. Der beinhaltet weiße Tischdecken, weiße Hemden, Speisekarten ohne Preise. Jeder Fünfte hungert. Die Mittelschicht aber schlägt sich die Bäuche voll. Gewissermaßen Kapitalflucht in Erinnerung. Ein Dinner mit Freunden, ein Eisbecher mit Oma. Die Landeswährung Peso verliert täglich an Wert - Erinnerung tut das nicht. Doch zu ihr gehört auch das Kind, das in Flip-Flops an den Tisch schlürft. Seine Augen schwarze Murmeln, die Kleidung grau vom Straßenstaub, in der Hand ein Paar Socken. Nur

zweitausend Peso das Paar. Kaufst du meine Socken?
Bitte.

Die Miete in Buenos Aires steigt monatlich. Mit ihr die Zahl der Obdachlosen. Knapp zehntausend sollen es sein. Etwa zehn Prozent von ihnen sind Kinder. Sie leben mit ihren Eltern unter gespannten Bettlaken. Schlafen nachts auf Kartons, ziehen tags durch Restaurants und U-Bahnen. Ihre kleinen Hände legen den Menschen Kaugummi auf den Schoß. Die Kinder hoffen, einer möge ihnen hundert Pesos dafür geben. Wer Geld hat und nichts gibt, den schimpfen sie Ratte. Dann ziehen sie weiter wie ein Rudel Welpen. Kommt nicht genug zusammen, tauchen ihre Mütter und Väter in Mülltonnen. Zum Abendessen gibt es schwarze Bananen.

Hundekot, Essensreste, benutztes Toilettenpapier - alles landet in diesen Tonnen. Wer schon lange davon isst, dem sieht man es an. Die Haut krustig entzündet, das Haar glanzlose Knoten. Manchen fehlen Gliedmaßen. Anderen faulen sie gerade ab. Ihr Fleisch eine Palette aus grün, grau, tiefschwarz. Sie laufen umher mit Schildern im Arm "Ich habe Hunger, bitte helfen Sie mir". Klopfen gegen Autoscheiben, Sturmklingeln an Haustüren, verharren Stunden neben Bankautomaten. Der Lohn eines Bettelnden steigt nicht mit der Inflation. Zehner, Zwanziger, Fünfziger. Die Preise aber liegen im Tausender-Bereich. Was sie bekommen, reicht nicht mal für eine Flasche Wasser.

Viele wechseln die Taktik. Verbringen ihre Tage vor Supermärkten. Kannst du mir was mitbringen? Drinnen steigen die Preise unaufhörlich. Das Kilo Reis kostet verglichen mit dem Vorjahr mehr als das Achtfache. Zeitgleich schrumpft das Angebot. Butter wird in 100-Gramm verkauft, Kaffee lässt sich kaum noch finden, Backpapier gibt es schon lange nicht mehr. Die Einkaufswagen sind trotzdem voll. Löhne haben ein Verfallsdatum. Wer den Wert seines Geldes schützen will, muss es ausgeben. Jetzt.

Am besten geht das in Palermo - das größte Stadtviertel in Buenos Aires. Hier reihen sich Boutiquen an Cafés an Restaurants. Die Menschen tragen Apple-Watch, zahlen für eine Flasche Champagner mit zwei Wunderkerzen drin mehr, als einer im Monat zum Leben braucht. Umhüllt von Wolken aus Parfüm, umschlungen von Goldkettchen. Protzig und trotzdem nicht reich. Nur

angepasst an die Regeln der Inflation. Ausgeben funktioniert, Sparen nicht. Leute hauen ihr Geld auf dem Kopf, was dazu führt, dass sie keines mehr haben. Die Krisenbewältigung der Argentinier ist gleichzeitig die Wurzel ihres Problems.

Lang ist's her, dass ihr Land zu den reichsten der Welt zählte. Vor hundert Jahren strömten Einwanderer aus Spanien, Italien, Frankreich ins Land. Sechs Millionen an der Zahl. Sie hatten von den Arbeitslöhnen gehört, deutlich höher als in Deutschland sollten sie sein. Sie hatten gehört, dass es hier mehr Telefonleitungen als in Japan gab, sogar eine U-Bahn, die unter Buenos Aires rauschte - die erste auf der gesamten Südhalbkugel. Argentinien zieht sich durch alle Klimazonen. Ideal für die Landwirtschaft. Wie viele Rohstoffe es hier erst geben musste! Reich sein wie ein Argentinier - das war der Traum, für den die Einwanderer ihre Muttersprache verlernten.

Das Stadtbild selbst erzählt von ihren Erfolgen. Stuckverzierte Fassaden, Büsten im Barock-Stil, verschnörkelte Balkone, Türme, Kuppeldächer, Sonnenlicht fällt durch Buntglasfenster. Das ist Buenos Aires. Aber auch: zerschlagene Gehsteige, bröckelnder Putz, Wände voller Urin. Was ist passiert?

Präsident Juan Perón, 1946. Unter ihm war Argentinien ein Wohlfahrtsstaat. Höhere Löhne, bessere Arbeitsbedingungen, Bau von Schulen und Krankenhäusern. Hört sich nicht nach Abstieg an? Ist es aber, wenn der Staat sich all das nicht leisten kann. Auf Perón folgte die Militärdiktatur. Sieben Jahre Gewalt und Unterdrückung. 30.000 Menschen verschwanden spurlos. Welches Land will schon mit Tyrannen handeln? Schuldenberge wuchsen weiter. Wenige Jahre später brach die Wirtschaft zusammen. Hyperinflation. Dann Demokratie und die Idee, den Wert des sterbenden Pesos an den US-Dollar zu binden. Plötzlich waren alle Argentinier unglaublich reich. Doch nicht nur ihr Vermögen wuchs- auch die Preise. Argentinien schoss sich selbst aus dem Weltmarkt. Zahlungsunfähig. Milliardenkredite. Wieder zahlungsunfähig. Wieder Milliardenkredite. Mehr als vierhundert Milliarden US-Dollar Schulden hat der argentinische Staat heute. Und einen Radikalen an der Spitze, der das regeln soll: Javier Milei.

Ökonom und Fernsehstar. Seit über acht Jahren regelmäßig im TV. Er erzählt von seinem Sexleben, beleidigt den Papst, zerschlägt ein Modell der Zentralbank, singt im Superhelden-Kostüm, zeigt seine Haustiere - vier süße Welpen. Millionen sehen ihm zu. Milei, der Dauergast im argentinischen Wohnzimmer. Sein Plan gegen die Inflation: radikales Sparen. Staatliche Arbeiter entlassen, Subventionen streichen, Rentenerhöhungen stoppen. Er dampft die Ministerien ein. Von achtzehn bleiben neun. Kein Ministerium mehr für Frauenrechte, und keines für Kultur. "Viva la libertad, caracho!", schreit er aus dem Bildschirm. *Es lebe die Freiheit, verdammt!*

Das erste Mal sah ich Milei in der Nacht seines Amtsantritts. Hunderte Menschen versammelten sich in den Straßen, nur um ihn vorbeifahren zu sehen. Sie trugen Argentinien-Flaggen und ihre Kinder auf den Schultern. Sie schoben Alte und Kranke in Rollstühlen heran. Über allem lag das Gefühl der Hoffnung. Sie multiplizierte sich in den Menschen, bis die Luft dick und klebrig war wie vor einem Sommergewitter. Sie war in ihren Augen, die das Ende der Straße nicht losließen. Sie war in der Stille des Wartens und in der Kraft, mit der sie ihre Liebsten an sich drückten. Gewohnte Politiker brachten keine Lösung - jahrelang nur Krise. Milei ist neu. Milei ist ein Experiment. Wird er den Umschwung bringen? Als er heranfuhr, schrien und klatschen sie. Er hob die Hand zum Gruß. Da war er, ihr Löwe, ihr Retter. Sie wussten, nun würde alles besser werden. Drei Tage später ließ er den Peso so stark abwerten, dass sich die Preise verdoppelten. In den Straßen schrien sich Menschen an, ob Milei sie retten oder umbringen wolle.

Ich habe mich an die schwankenden Preise gewöhnt. An den Gedanken, dass Sparen keinen Sinn macht, und es besser ist, sein ganzes Geld am Monatsanfang auszugeben. Doch an die Armut gewöhne ich mich nie. Niemand tut das. Man ignoriert sie lediglich. Seit Milei geht das nicht mehr. Plötzlich bedroht Armut die eigene Existenz. Die Preise steigen immer weiter. Die Löhne ziehen nicht nach. Erspartes haben die Wenigsten. Wie lange kann man das aushalten? Ein Anstieg der Armut im Laufe der Sparmaßnahmen war einkalkuliert. "Der Anfang wird schwer, die Situation wird sich erstmal verschlechtern; aber danach werden wir die Früchte unserer Bemühungen sehen", sagte Milei in seiner Antrittsrede. Doch die Argentinier leben nicht mehr für ein

Danach. Jahrzehnte Wirtschaftskrise haben die Zeit verändert. Die Menschen leben immer im Jetzt, weil sie nicht wissen, was morgen ist. Sie sind ungeduldig. Viele sahen in Milei den Heiland, der ihre Probleme auf einmal lösen könnte. Unmöglich umzusetzen. Einen Monat nach Amtsübernahme fordern Gewerkschaften zum Protest gegen Milei. Mehr als eine Million Menschen legen ihre Arbeit nieder. Generalstreik.

Währenddessen rüstet Buenos Aires Polizei und Straßenbeleuchtung auf. Den Abstieg einer Mittelschicht kann man vorhersehen. Es ist ein Weg, den schon viele gegangen sind. Sie werden einen zweiten Job annehmen, im Supermarkt zum Günstigsten greifen, manche werden ihre Wohnung verlieren. Doch was ist mit denen, die den Tiefpunkt schon erreicht haben? Die in den Straßen schlafen, sich in Springbrunnen waschen. Die Preisanstiege können sie nicht mehr stemmen. Ganz unten angekommen, reißt ein neuer Abgrund auf. Es droht der Sturz in eine noch nie dagewesene Armut. Die Menschen schalten in den Überlebensmodus. In diesem Modus war auch das Mädchen, dem ich Dienstagabend auf einem Spaziergang begegnete. Sie hatte einen dicken Bauch und spitze Zähne. Ich hatte eine Flasche Wasser. Sie hielt mich an. In ihrem Ohr steckte ein Kaugummi. Sie sagte: "Gib mir dein Wasser." Es war keine Bitte.